

Eine Architektur, die niemanden anficht, ist keine Architektur. Es gibt keine neutrale Kunst, keinen objektiven Willen zur Macht, keinen ›angemessenen‹ Willen der »verlorenen Mitte« (Sedlmayr). Es hieße nur »den Intellekt kastrieren« (GM: 362). Dies gibt es nur für kaltgestellte Frösche und Hinterweltler, aber nicht für das Leben. Nochmals kurz gefasst: Die Unveränderlichkeit war die große Sorge Platons,<sup>14</sup> die absolute, d.h. eben unveränderliche Ordnung. Nehmen wir den umgekehrten Platonismus schon mit dem vielleicht wichtigsten Lehrsatz der Landesplanung vorweg:

Der gute Plan muß die Dynamik der Geschichte mit einbauen, die ihn einmal überwindet. (Schwarz: 228)

### 3. Der verlorene Raum

In any age, a dream for a new life leads into a new space! (T. Ito)<sup>15</sup>

Mit Zevi's erneuter Frage »Was ist Architektur?« (vgl. Zevi: 11) stellt er in seinem wegweisenden Buch *Saper vedere l'architettura (Architecture as space: how to look at architecture)* ihren grundlegendsten Aspekt der Raum-Planung in den Vordergrund (Raumplanung natürlich nicht verstanden im Sinne der geografischen Topologie oder Regionalplanung). Sämtliche der von Zevi kurz zusammengefassten acht zusätzlichen (oder alternativen) Interpretationen der Architektur nehmen schon 1948 unser heutiges Problem der Kompetenzverschiebungen in den verschiedenen Raumplanungsprozessen vorweg. Jede (alternative) Interpretation der Architektur meint eine ausreichend holistische Vision des menschlichen Lebensraumes liefern zu können, ohne auch nur ansatzweise auf das räumliche Verständnis der Architektur (der Stadt) einzugehen, genauer gesagt, auf den elementaren Zusammenhang allein schon der ersten drei Dimensionen der Architektur, ohne die sämtliche weitere Dimensionen der Raumplanung schlicht und ergreifend ihre Existenzgrundlage verlieren.<sup>16</sup> Der viel umstrittene Ausdruck von der Architektur als Mutter aller Künste findet in dieser Grundbedingung (Voraussetzung) seinen eigentlichen Sinn.

teux. Elle n'a pas d'autre usage que celui-ci: dénoncer la bassesse de pensée sous toutes ses formes. Y a-t-il une discipline, hors la philosophie, qui se propose la critique de toutes les mystifications qu'en soient la source et le but ?« (Deleuze 7: 12of.)

<sup>14</sup> »Der Unterschied zwischen diesen Wertuniversen und den platonischen Ideen ist, dass sie nicht unveränderlich sind. Es handelt sich um Universumskonstellationen, innerhalb derer sich eine Komponente gegenüber den anderen behaupten [behauptet] und die anfängliche Referenzkonfiguration sowie den herrschenden Wertungsmodus modifizieren kann.« (Guattari 1: 40)

<sup>15</sup> *El croquis 71*, Toyo Ito, 1986–1995, Madrid: 1995, S. 10

<sup>16</sup> »Der Raum ist eine nothwendige Vorstellung *a priori*, die allen äußereren Anschauungen zum Grunde liegt. Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sei, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen und nicht als eine von ihnen abhängige Bestimmung angesehen und ist eine Vorstellung *a priori*, die nothwendigerweise äußeren Erscheinungen zum Grunde liegt.« (Kant 2: 75)

Exemplarisch erinnert Zevi an die Untrennbarkeit von Architektur und Stadt, indem er unter anderem abermals die Rolle der Fassade als (organische) Membran zwischen den beiden zusammenhängenden, ineinander übergehenden Seiten der Architektur, also zwischen Innen- und Außenraum beschreibt, wobei der Außenraum eben wiederum als (offener) Innenraum zu verstehen bzw. zu konzipieren sei (ganz im Sinne Aldo van Eycks). Man kann nicht genug auf diesem Raumverständnis insistieren, da selbst unter Architekten immer wieder diese scheinbare Unabhängigkeit von Objekt und Raum zu finden ist. Es sei erlaubt, im Zusammenhang dieser gegenseitigen Bedingung erneut (im übertragenen Sinne) an Einstein zu erinnern, als er uns begreifen ließ, dass mit dem Verschwinden des Objektes ebenso der Raum verschwindet (Balibar: 65). Jedoch sei mit Nietzsche<sup>17</sup> im gleichen Zug wiederum vorweggenommen, dass es mit unserem architektonischen Raumverständnis wie mit der Zeit oder auch dem Sein steht, denn es gibt weder eine Zeit an sich noch einen Raum (oder eine Raumkonzeption) an sich, genauso wenig wie ein Ding an sich. Raum und Zeit werden von unserem Gehirn projektiert (Bergson 2: 155ff.). Die Bewegung, der Fluss der Dinge, werden von unserer Abstraktionsmaschine (dem Gehirn) bejaht, aufgeschlüsselt oder analysiert und neu zusammengesetzt. Die scheinbar beliebigen Kombinationsmöglichkeiten sind natürlich nicht der Willkür überlassen, sondern präzise den Ansprüchen einer bestimmten Situation angepasst. »Es gibt nicht ein Sein, das schon da ist und quer durch die Zeitlichkeit hindurch eingerichtet ist« (Guattari 1: 44). Somit drängt sich uns auch ein anderes Verstehen des Verstehens, des Erkennens auf (Kapitel 18 *Denken und Entwerfen*).

Auch der Begriff des Organischen findet in diesem Zusammenhang eine überaus anschauliche Berechtigung (gegenüber seiner sonst oft zweifelhaften Verwendung in der Architektur). Er illustriert exemplarisch (und metaphorisch), dass mit dem Trennen der Maßstäbe (also von Objekt und Stadt-Raum bzw. Architektur und Städtebau) dem übergreifenden städtebaulichen Entwerfen potenziell jegliche solide Grundlage zum unmittelbaren Zusammenwachsen der Lebensräume entzogen wird, was wiederholt zum »Absterben« des ganzen Organes führt. Raumplanung, d.h. Architektur, ist also eine alle Maßstäbe übergreifende und integrierende Disziplin, und der (spät erfundene) Begriff des Städtebaus betont lediglich das leider immer noch viel zu wenig selbstverständliche großmaßstäbliche Verständnis der Architektur, inbegriffen die ihr zugrundeliegende Integration sämtlicher komplementärer Disziplinen (allen voran Verkehr und Umwelt). Statt von Städtebau sollte man vielleicht mit Rossi ganz einfach nur mehr von einer »Architektur der Stadt« sprechen.

Man integriert nicht wahrhaftig komplementäre Kompetenzen, vielmehr provoziert die Vergrößerung des Maßstabes bzw. Erweiterung des Aufgabengebietes immer häufiger ein Konkurrenzdenken zwischen den unterschiedlichen Disziplinen oder »Anwärttern der Raumplanung«, da der Raum eben nicht mehr im Vordergrund steht. Der Raum ist weder als Ausgangspunkt (als Mutter aller Künste) noch als Ziel verstanden (als mit

---

<sup>17</sup> »Zeit an sich ist Unsinn: nur für ein empfindendes Wesen giebt es Zeit. Ebenso Raum. Alle *Gestalt* ist dem Subjekt zugehörig. Es ist das Erfassen der *Oberflächen* durch Spiegel. Alle Qualitäten müssen wir abziehn. Wir können uns die Dinge nicht denken, wie sie sind, weil wir sie eben nicht denken dürften.« (KSA7, § 19[140])

anderen Dimensionen zu erweiternder menschlicher Lebensraum). Er ist im Stadt-Planungsprozess heute immer mehr der verlorene Sohn, ein Aspekt unter vielen. Die unzähligen Beispiele des mehr oder weniger ausgedehnten ›Schließens‹ der Restflächen der Immobilienentwicklung mit ›Verlegenheitsgrün‹, um den heute im Vordergrund stehenden Grünbedarf zu decken, sind symptomatisch für dieses mangelnde Verständnis des öffentlichen Raumes. Man ist noch weit entfernt vom »maschinischen Gefüge« (Guattari 1: 49), über das wir im zweiten Teil ein tieferes Verständnis des Organischen gewinnen werden.

Der Ort ist nicht schon vor der Brücke vorhanden. (Heidegger 5: 148)

Die Ursache des verlorenen Raumes ist also nicht nur eine Trennung der Maßstäbe (und der Ausbildungen), sondern auch die konzeptuell unzureichende Vereinigung von Vollkörper und Hohlkörper (die Leere), von öffentlichem Raum und der ihn bestimmenden Morphologie der Bauten, die sich als das plastische Gegenteil zum Verlegenheitsgrün versteht. In der heutigen Stadtplanung führte der totale Verlust einer seriösen Raumkulatur dazu, vermehrt den öffentlichen Raum als gewissermaßen unabhängiges und dennoch strukturierendes Element planen zu wollen. Man ›entwirft‹ also die Leere, den städtischen Hohlkörper, ohne eine präzise Vorstellung der Letzteren in jeder Hinsicht bedingenden Vollkörper zu kennen oder zumindest unabhängig von dessen (des Vollkörpers) konkreter Dimensionen. Man plant eine ›Beziehung des Ortes zum Menschen‹ ohne das den Ort erst ermöglichte Objekt (Heidegger 5: 148). Die ganze räumliche Auffassung eines Hohlkörpers (Zevi), in dem innen und außen untrennbar zusammengehören und zusammenfließen (Haus und Stadt als Körper bei Alberti), bricht damit zusammen. Das sich gegenseitige Bedingen wird niemals konzeptuell ausgeschöpft. Der Raum wird zum approximativen Endprodukt zufälligen Zusammenfalls relativ ›unabhängiger‹ (z.B. öffentlicher und privater) Planungsstrategien. Raum wird mit Weite, mit Ausdehnung, verwechselt, d.h. Raumplanung entspricht heute eher einer Nutzflächenplanung mit den approximativen zwei Dimensionen. Die dritte Dimension spielt beispielsweise nur bei Polemiken über absolute (und eben nicht relative) Gebäudehöhen eine Rolle (die dann den allgemeinen Richtlinien und Baugesetzen unterstellt werden). Viel wichtiger ist den Planern die vierte Dimension der Zeit, da sie unmittelbar mit der dominierenden ökonomischen Interpretation der Stadt zu tun hat, also mit der Stadt als Investitionsprodukt (als materialisiertem Wachstum der Marktwirtschaft und nur sekundär als konkretem Lebensraum).

Man kann sich durchaus fragen, inwiefern das scheinbar neue Raumverständnis der Moderne paradoxalement zu dessen Verlust beigetragen hat. Die entschiedene Öffnung zum Außenraum und dessen klare räumliche und/oder visuelle Integration in die moderne Architektur ist eine der wichtigsten Errungenschaften des frühen 20. Jh. Jedoch setzte mit dem Umkehren der Dichte (Inversion von voll und leer, von Figur und Grund, von Bau- und Raumkörper [vgl. Choay 2: 35, und Rowe/Koetter: 94ff.]) auch das Auflösen des Außenraumes ein. Man ist offener zum Außenraum, aber das Außen ist eben nur noch endlose Offenheit (der Bezug zu Mondrians rahmenlosen Kompositionen illustriert dies vorzüglich). Das Auflösen des Straßenraums, das radikale Öffnen der geschlossenen ›alten Welt‹ (Le Corbusier 1: 140), führte nicht zur ›offenen Gesellschaft‹, sondern ledig-

lich zu einer »atomisierten Gesellschaft« (Rowe/Koetter: 97). Auch der Begriff der »loose pattern« bei den Smithsons ging über die nunmehr lose Struktur hinaus und führte zumeist zur kompletten Auflösung einer (er)fassbaren und ›aufgeladenen‹ (bzw. bindenden) Raumstruktur.

Heute, im Zeitalter der nachhaltigen Verdichtung (»die Stadt über der Stadt bauen«), ist mancherorts die Dichte zum (politischen) Problem geworden (zur »losing battle with the issue of quantity« [Koolhaas 3: 961]). Allein die Frage »Was ist Raum?« stößt überwiegend nur auf Verstörung, denn seltenen Ortes findet man eine fundierte Raumkultur. Die Abwesenheit des verlorenen Sohnes ›begründet‹ auch die fortschreitende Abwesenheit der Architekten in den entscheidenden Positionen der Stadtplanung. Auch ihnen sind größtenteils die fundamentalen konzeptuellen Unterschiede verschiedener Stadtraumvisionen (wie beispielsweise Babylon oder Chandigarh) nicht mehr ›selbstverständlich‹. Wenn man die Seelen der Städte nicht mehr begreift, nicht mehr konzeptuell erfassen und unterscheiden kann, wie sollte man dann eine neue Seele schaffen, wie eine Stadt bauen können, in der wir »*in uns* spazieren gehen«? Und warum sollte man dann folglicherweise (mit der verlorenen Raumkultur) die Stadtplanung nicht auch anderen ›Spezialisten‹ überlassen können?

Ein Volk, das sich seiner Gefahren bewußt wird, erzeugt den Genius. (KSA7, § 19[17])

Platon war dieser hervorragende Genius, vorab der Griechen, alsdann des Abendlandes. Als Antwort auf das Barbarentum des bedrohlichen Außens entwarf er seine autoritäre Stadt als Abbild der ›reinen‹ Seele, des absoluten Seins (Platon 3: 289-92). Seine Raumvision war Seinsvision, sein Raumkörper war eben ein platonischer Körper, der den klassisch-modernen »Geist der Wahrheit« verkörperte (Le Corbusier 1: 167ff.). Mathematik (Arithmetik oder »Wissenschaft der Zahlen«) ist bei Platon die erste Wissenschaft, Geometrie oder »Wissenschaft der Flächen« die zweite und »Raumwissenschaft« bzw. »Wissenschaft der Körper« (oder der »Entwicklung der Körper«) die dritte (noch vor der Astronomie)! Le Corbusier verstand nur zu gut diesen unmittelbaren Zusammenhang von Göttern und Geometrie,<sup>18</sup> die Bedingtheit absoluter Perfektion durch mathematische Ordnung,<sup>19</sup> die pure Geometrie, ›reine Seele‹ und Einheit mit dem ewigen Sein<sup>20</sup>, kurz: Wille zur Wahrheit. Der Homo sapiens ist ein Platoniker bzw. wurde in den letzten zweitausend Jahren zum Platoniker; denn hinter der Wahrheit – und nur hinter ihr – steht das Glück.

Die ersten drei platonischen Wissenschaften ermöglichen also diesem Willen den Weg zum Glück, sie sind grundlegende und wegweisende Wissenschaften des Glücks (und als der klassischen Metaphysik unterstehende Disziplinen selbstverständlich auch

<sup>18</sup> »Géométrie et dieux siègent ensemble (vieille histoire humaine, à vrai dire simple et première histoire humaine)« (Le Corbusier 1: 113).

<sup>19</sup> »Les arts et la pensée modernes après un siècle d'analyse cherchent au-delà du fait accident et la géométrie les conduit à un ordre mathématique, attitude de plus en plus généralisée. [...] Aujourd'hui, cette passion est celle de l'exactitude. L'exactitude poussée très loin et élevée au rang d'un idéal: recherche de perfection.« (Le Corbusier 4: II)

<sup>20</sup> »Socrate. Si donc la géométrie porte l'âme à contempler l'essence des choses, elle nous convient; si elle s'arrête à leurs accidents, elle ne nous convient pas.« (Platon 3: 289)

das Gegenteil einer der Metaphysik der Kunst unterstellten *Fröhlichen Wissenschaft*). Mathematik, die ultimative Ausgeburt des Homo sapiens, wird zum Grundstein jeglichen wissenschaftlichen Denkens und repräsentiert die sublimste, abstrakteste Zeichensprache der Wahrheit (Platon 3: 288), der Einheit mit dem ewigen Sein (die Einfachheit, die Sachlichkeit, der Minimalismus... finden hier ihre ›wahren‹ Wurzeln). Das In-der-Welt-Sein (Sloterdijk 1: 6) steht für dieses Einheitsbedürfnis, für die Konzeption der Welt als Innenraum des Seins. Und da die Stadt schon immer nichts anderes als eine ›Miniatur der Welt‹ war (vgl. Kapitel 20), kann die Konzeption einer wahren Seele der Stadt lediglich über diese erste Wissenschaft des Glücks erfolgen (wenn auch nur indirekt über die dritte, ihr unterstellte, aber entscheidende Raumwissenschaft). Aber selbst als geneigte Seinsforscher wären wir noch weit von einem ›Bauen als Hervorbringen‹ des örtlichen Wesens entfernt (Heidegger 5: 148ff.), um von einem Bauen unter dem Joche des Werdens noch zu schweigen.

Wann werden uns alle diese Schatten Gottes nicht mehr verdunkeln? Wann werden wir die Natur ganz entgöttlicht haben? Wann werden wir anfangen dürfen, uns Menschen mit der reinen, neu gefundenen, neu erlösten Natur zu *vernärrlichen*? (FW: 128)

Essenzialismus, Metaphysik, Regeln und Gesetze geben der Architektur eine mythische Aura. Diese Verwirrungen führen zu der unklaren Stellung des Architekten, halb Künstler, halb Ingenieur oder Wissenschaftler. Die Architektur wird mit Gesetzen lediglich ›autoritär‹, aber nicht mehr am Leben gemessen. Höherer oder tieferer Sinn, aus der Hinterwelt Platons oder der Natur der Dinge bei Aristoteles (der Körper bei Alberti), lässt die Architektur zu einer vom Leben verschobenen, autonomen (intellektuellen) Disziplin werden (das Problem des »theoretischen Menschen« bei Nietzsche [GT, § 18]). Was Lévi-Strauss der Kunst vorwirft (›l'art pour l'art‹), passiert auch in der Architektur. Die gestalterische (oft nur plastische) Kohärenz des Körpers (des Gebäudes wie der Stadt) ist das hauptsächliche Ziel (der höhere oder tiefere Sinn) und nicht das Messen des Körpers am Leben, also seine Lebenstauglichkeit. Schlimmer noch: Man meint mit der absoluten Gestalt den eigentlichen Sinn einer neuen Lebensmöglichkeit mit eingeschlossen zu haben, den perfekten Rahmen für ein zukünftiges Leben, eine wahrhafte Vorstellung geschaffen zu haben.

Wenn die Fiktion, also die eigentliche menschliche Welt, »die uns etwas angeht« (JGB: 46), nicht mehr Fiktion ist, sondern sich entweder hinter unserem heutigen Kunstverständnis versteckt oder sich ins Gewand der Wissenschaft kleidet, wird Architektur und insbesondere Städtebau auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert, von Bauvorschriften bestimmt und im Zweifelsfall von Juristen entschieden. Schlimmer noch: Wenn selbst noch die Ästhetik (hier nicht verstanden als übergreifende Erkenntnistheorie) Anspruch auf Wahrheit hegt, und die Wissenschaft bis in die Kunst reicht, begonnen mit dem ›Schönen an sich‹ bei Platon, wird unser eigentliches Aufgabenfeld einer visionären Raumkultur vollends verschleiert. Genau hier setzt eben Nietzsches ästhetische Überwindung des Platonismus an (Ästhetik eben als übergreifende Erkenntnistheorie).

An das Genie glauben nur noch wenige, vor allem in den Stadtverwaltungen. Die mythische Dimension des Gestalters als Telefon des Orakels (GM: 341), die manchmal noch

bei den Entwerfern kultiviert wird, führt in der konkreten Praxis eher zur Verstärkung des gesetzlichen Rahmens, der tendenziell die Architektur auf den unzureichend kleinen gemeinsamen Nenner bringt. Weder der Künstlerarchitekt noch der verkleidete Wissenschaftler sind fähig, eine überzeugende Vision zu vermitteln, solange nicht die menschliche, allzumenschliche Dimension der Fiktion, bzw. ihre konkrete ›Ableitung‹ für die Raumkultur (das räumliche Empfinden des Menschen beispielsweise im Sinne der Sphärologie Sloterdijks) dargelegt werden kann.

Raum ist wesenhaft das Eingeräumte, in seine Grenze Eingelassene [...] Er ist als Abstand, als Stadion, [...] ein »spatium«, ein Zwischenraum. (Heidegger 5: 148ff.)

Es ist fundamental, vom Gestalt-Mythos wegzukommen, d.h. von allen logisch-mythischen Ableitungen (Choay 1: 98), um dem öffentlichen Raum eine neue Dimension verleihen zu können (Dimension durchaus auch im Sinne Heideggers als ›durchmessbarer Abstand‹ verstanden, als Brücke zur Welt). Wir brauchen neue (alte) Messkriterien am Leben. Es gilt, die Fiktion wieder konkret werden zu lassen und am Leben zu prüfen (Habermas und Arendt, in: Paquot). In dieser Prüfung und gemeinsamen Entwicklung liegt das Interesse der heutigen Interdisziplinarität, der Zusammenarbeit von Anthropologie, kognitiven Wissenschaften, Psychologie, Soziologie... Nicht auf Gesetze zählen (vertrauen), seien sie wissenschaftlich oder künstlerisch, sondern stetig das Provisorium verbessern (und dazu helfen keine Bauvorschriften, sie verhindern dies geradezu).

So wie man zeitweise Architektur nicht klar genug als Architektur der Stadt gelehrt hat (Städtebau nur als Aufguss des Architekturstudiums), betreibt und lehrt man heute vielerorts Städtebau ohne Architektur (gerade in den für viele entferntere Disziplinen zugänglichen Aufbaustudiengängen). Haben wir Platoniker Platon wirklich ernst genug genommen? Haben wir noch eine wirkliche, wahrhaft wirkende menschliche allzumenschliche Raumwissenschaft, eine Wissenschaft von etwas Inexistentem, von einer Fiktion?

Es gibt keinen Raum. (Das Vorurtheil der ›Leere von Stoff‹ hat erst die Annahme von Räumen geschaffen.) (KSA10, § 24[36])

#### **4. Zur Ausbildung**

Selbstverständlich gibt es keine zeitlose Definition der Architektur, sondern nur zeit- und ortsbedingte Begriffsbildungen. Der ganze wissenschaftliche (Be-)Trieb allgemeingültiger Begriffe ist selbst nur das Phänomen einer bestimmten Zeit und Resultat eines örtlich bzw. kulturell klar begrenzbaren Ursprungs (er ist natürlich durchaus auch kulturübergreifend als der sublimierteste Trieb der sogenannten ›kognitiven Revolution‹ zu verstehen). Zeitspanne und Verbreitung unseres Universalismus sind allerdings schon bedenklich groß, die wenigen Zweifel eher schirmlos verloren. »Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt...«, mahnte schon Nietzsche (G: 533). So könnte es mal wieder an der Zeit sein, eine unzeitgemäße Betrachtung der Architektur zu umreißen, keine Be-